Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Straelen
Jan./Feb. 1984
21. Jahrgang, Nr. 1/2

Gao Niansheng

Schwierigkeiten bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Chinesische

Am Beispiel von Heinrich Bölls Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum"

Vortrag beim Esslinger Gespräch

Die Übersetzung von Sprachkunstwerken ist eine kreative Tätigkeit, eine Nachschöpfung. Der bekannte chinesische Schriftsteller Mao Dun äußert einmal zu dieser Frage:

> „Die literarische Übersetzung bedeutet nicht bloß eine Umsetzung der Ausgangssprache. Sie besteht vielmehr darin, im Bereich der eigenen Gedanken, Gefühle und Lebenserfahrungen die passendste Bestätigung des Sinngehaltes des Originals zu finden und in einer dem Stil des Originals entsprechenden Sprache den Inhalt und die Form des Originals korrekt und vollständig wiederzugeben."

Mit anderen Worten, ein Übersetzer von literarischen Werken sollte fähig sein, ein Maximum sämtlicher Elemente des Originalwerkes zu reproduzieren. Seine Arbeit sollte dem künstlerischen Rang des Originals nahekommen. Dem Leser dieser Übersetzung muß sie dasselbe Vergnügen, dieselbe Verständlichkeit bereiten wie das Originalwerk selbst, und doch muß sie ihm immerfort fühlbar machen, daß er ein Werk liest, welches in einer fremden Sprache mit den Attributen eines fremden Lebens, einer fremden Kultur geschrieben wurde.

Aber die gleiche Wirkung wie das Original zu erzielen, ist in der Praxis für den Übersetzer oft ein unrealisierbarer Traum. Das trifft besonders für die Übersetzung aus dem Deutschen ins Chinesische oder aus dem Chinesischen ins Deutsche zu. Das hat mehrere Gründe. Allen bekannt ist die Tatsache, daß ausgeprägte Unterschiede zwischen der chinesischen und deutschen Sprache bestehen, denn sie gehören verschiedenen Sprachgemeinschaften an. Ferner ist der kulturhistorische Hintergrund ganz verschieden. Und nicht zuletzt darf man die berufliche Qualifikation der Übersetzer in China, die sich mit der deutschsprachigen Literatur befassen, nicht außer acht lassen. Da die meisten von ihnen vor dem Kurswechsel in China kaum die Möglichkeit hatten, nach Deutschland zu kommen, um Land und Leute besser kennenzulernen, lassen ihr kulturkundliches Wissen über Deutschland und ihre deutschen Sprachkenntnisse zu wünschen übrig. Die klare Erkenntnis dieser Faktoren ist eine notwendige Vorbedingung für das richtige Verständnis der großen Zahl an verdrießlichen Übersetzungsproblemen.

In diesem Beitrag soll auf einige Probleme hingewiesen werden, die sich bei der Übersetzung der Erzählung von Heinrich Böll „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" ergeben. Um eine klare Textanalyse zu ermöglichen, wird in diesem Referat – unter Berücksichtigung der linguistischen Theorie von G. Mounin – eine Einteilung in zwei Kategorien, innersprachliche und außersprachliche Probleme, vorgenommen. Daß die beiden Kategorien in der Tat sehr eng miteinander verwandt und voneinander abhängig sind, braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden.

1. Innersprachliche Probleme

Selbstverständlich muß der Übersetzer eine gründliche Kenntnis der Struktur der Ausgangs- und Zielsprache besitzen, jedoch nicht nur auf der syntaktischen Ebene, sondern viel mehr noch auf der semantischen. Und gerade die semantische Ebene bereitet dem Übersetzer neben der Wiedergabe stilistischer Eigentümlichkeiten nach wie vor die größten Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten wachsen mit der Verschiedenheit zwischen dem Kulturkreis, dem das zu übersetzende Werk entstammt, und dem, in den es übersetzt werden soll. Viele Fehler in der chinesischen Ausgabe der Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" sind auf Unkenntnis der Wörter und Wendungen in der deutschen Sprache zurückzuführen. Hier einige Beispiele:

a) ... *nachdem die beiden Morde an ihren Journalisten bekannt wurden*... („Die verlorene Ehre der Katharina Blum", Kiepenheuer & Witsch, 1974, S. 16)

Der Übersetzer, dem die Redewendung „Mord an jm" wohl unbekannt ist, gibt den Satz wie folgt wieder:

> ... *nachdem die beiden Morde unter den Journalisten bekannt wurden*...

b) ... *aber seine Drohung blieb so wenig ausgeführt wie das „In-die-Fresse-Hauen"* ... (S. 143)

Der Übersetzer übersetzt den Phraseologismus „In-die-Fresse-Hauen" mit „Am-Mund-Bleiben", was reiner Unsinn ist.

c) *Verdammt noch mal* ... (S. 126)

Aus dem Fluch wird ein völlig sinnloser langer Satz:

> *Soll man so etwas Scheußliches noch einmal sagen?*

d) ... *daß Frau Woltersheim ebensowenig ein unbeschriebenes Blatt sei wie Frau Blorna.* (S. 159)

Der Übersetzer läßt sich durch das Wort „ebensowenig" irritieren und übersetzt gerade das Gegenteil von dem, was der Autor ausdrücken wollte:

> ... *daß Frau Woltersheim ebensowenig eine unbemerkenswerte Vergangenheit hat wie Frau Blorna.*

Eine Hauptschwierigkeit der Übersetzung besteht in der Suche nach Entsprechungen für mehrdeutige Wörter. Bei der Komplexität des Beziehungsgeflechts einer Sprache wäre es ein Wunder, wenn das Spektrum der Bedeutungen in zwei verschiedenen Sprachen dasselbe wäre.

In der Erzählung von Heinrich Böll taucht das Verb „angeben" mehrfach auf. Im 43. Kapitel wird geschrieben, daß Tötges seinen Besuch bei Katharinas Mutter erlogen hat, um seine journalistische Cleverness oder Tüchtigkeit zu beweisen und nebenher „ein bißchen anzugeben". In diesem Kontext bedeutet das Verb „angeben" „prahlen, großtun, sich aufspielen". Aber übersetzt wird es völlig sinnwidrig mit „mitteilen, berichten". Dieses Beispiel zeigt uns, daß die Bedeutung eines Wortes sehr mannigfaltig sein kann.

Hier erinnere ich mich an eine interessante Episode, die mir eine deutsche Bekannte kürzlich erzählt hat: Eines Tages war ein chinesischer Wissenschaftler bei ihr zu Besuch. Für den Besuch wurde an diesem Tag in der Küche gerade ein Essen vorbereitet. Als die Gastgeberin bemerkte, daß ihr chinesischer Gast sich gern die Küche einer deutschen Familie anschauen wollte, sagte sie zu ihm: „Gehen Sie *ruhig* hin!" Darauf ging er ganz leise auf

den Zehenspitzen in die Küche. Dieses Verhalten fiel allen Anwesenden sofort auf. Als sie später erfuhren, warum er sich so verhalten hatte, brachen sie in ein lautes Gelächter aus, denn er hatte die Bedeutung des Wortes „ruhig" mißverstanden, weil er es nur in dessen Bedeutung als „still" gelernt hatte.
Bei „ruhig" handelt es sich noch um ein relativ einfaches Wort. Es gibt viele Wörter, die zehn, zwanzig und mehr Bedeutungsvarianten enthalten und die gar nicht einmal so selten sind. Das Verb „gehen" z.B. hat schon 27 verschiedene Bedeutungen. In Bölls Erzählung tritt es einmal in der stehenden Wendung „zu weit gehen" auf: „Blorna hatte noch keine Gelegenheit, Trude zu sagen, sie sei nun doch vielleicht etwas zu weit gegangen..." (S. 131). Der Übersetzer übersetzt es aber mit „laufen".

Es ist ja bekannt, daß die Idiomatik immer einer besonderen Behandlung bei der Übersetzungstätigkeit bedarf. Wenn wir den phraseologischen Bestand zweier Sprachen, wie des Chinesischen und des Deutschen, betrachten, so fällt auf, daß es - vergröbernd dargestellt - etwa drei große Gruppen von Phraseologismen und idiomatischen Wendungen gibt, ohne ihre stilistischen Aspekte zu berücksichtigen:
1. Wendungen und Redensarten, deren semantische Form und informatorischer Gehalt sich völlig oder nahezu völlig decken, wie:
   Öl ins Feuer gießen = *huo shang jia you*
   wie ein Blitz aus heiterem Himmel = *qing tian pi li*
   im Trüben fischen = *hun shui mo yu*
   das Eisen schmieden, solange es heiß ist = *chen re da tie*
2. Wendungen und Redensarten, die eindeutig an Kultur und Milieu eines fremden Volkes gebunden sind, wie:
   Spießruten laufen
   auf der Bärenhaut liegen
   wie ein Berserker wüten
   vom Saulus zum Paulus werden
   san gu mao lu (dreimal den weisen Zhuge Liang in seiner Strohhütte aufsuchen, d.h. in aller Aufrichtigkeit jn um etwas bitten)
   huang liang mei meng (ein schöner Traum beim Hirsekochen, d.h. ein Wunschtraum)
   dang yi tian he shang zhuang yi tian zhong (solange einer Mönch ist, läutet er die Glocke, d.h. die berufliche Arbeit ohne Verantwortungsgefühl verrichten)
Es dürfte oft für einen Übersetzer ohne gründliche Kenntnisse kulturhistorischer oder landeskundlicher Art nicht leicht sein, solche Redensarten zu übersetzen.
3. Wendungen und Redensarten, deren semantische Struktur identisch oder ähnlich sind, die aber in bezug auf die Aussageabsicht nicht den gleichen Wert haben, wie: Jeder kehre vor seiner Tür! Im Chinesischen gibt es auch eine Redensart, die lautet: Jeder kehrt Schnee nur vor seiner eigenen Tür. Aber man darf auf keinen Fall die beiden Redensarten miteinander identifizieren, denn man sieht und tut ähnliches in beiden Kulturen, aber Wertung und Wirkung sind oft sehr verschieden. Während die deutsche Redensart eine Mahnung darstellt, sich um eigene Sachen zu kümmern und sich nicht in die Angelegenheiten der anderen einzumischen, bedeutet die chinesische Redensart etwa „jeder denkt nur an sich selbst, sehr egoistisch sein", und der negative Beiklang ist sehr stark. Deshalb ist in solchen Fällen eine wörtliche Übersetzung immer fehl am Platz und kann zu einem ganz verkehrten Bild führen.
Zur weiteren Illustration möchte ich hier ein Beispiel aus Bölls Erzählung zitieren. Im 19. Kapitel der Erzählung versucht Hach Katharina Blum entgegenzukommen und legt ihr nahe, *ob diese Herrenbesuche etwa die Herren gewesen wären, die sie gelegentlich nach Hause gebracht hätten. Katharina, die über und über rot geworden war, aus Scham und aus Ärger, fragte spitz zurück, ob es etwa verboten sei, Herrenbesuche zu empfangen, und da sie die aus Freundlichkeit von ihm gebaute Brücke nicht betreten wollte oder gar nicht als solche erkannte, wurde auch Hach etwas spitzer ...* (S. 42). Im Chinesischen gibt es auch die Metapher *qian xian da qiao* (für jn einen Faden einfädeln und eine Brücke bauen), aber die chinesische Redewendung bedeutet nichts anderes als „Kuppelei treiben"! Es ist natürlich Unsinn, wenn man sie einfach wörtlich überträgt.
Dieses Beispiel zeigt noch einmal, daß „Treue in der Übersetzung des einzelnen Wortes fast nie den Sinn voll wiedergeben kann, den es im Original hat" (Walter Benjamin). Für eine solche Übertragung trifft immer zu, was Cervantes seinen Don Quijote sagen ließ, nämlich „daß das Übersetzen aus einer Sprache in die andere... sich so verhält, als wenn man die flamändischen Tapeten auf der unrechten Seite sieht; denn obgleich sich die Figuren zeigen, so sind sie doch voller Fäden, die sie entstellen, und sie zeigen sich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit".

Die chinesische und deutsche Sprache sind voneinander sehr verschieden. Die chinesische Sprache ist eine isolierende Sprache, kennt also keine Flexion, auch keine anderen Affixe. Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen verwendet sie viel sparsamer als die europäischen Sprachen. So beschränkt sich die chinesische Grammatik wesentlich auf die Syntax und besteht im wesentlichen aus Stellungsgesetzen. So ist zu verstehen, warum die Sätze in der chinesischen Sprache normalerweise viel kürzer sind als die in der deutschen Sprache. Die Deutschen benutzen die Hypotaxe viel öfter als die Chinesen, deswegen ist der deutsche Leser weitgehend daran gewöhnt, sich durch lange, ausgefeilte und komplexe Sätze zu arbeiten.
Der Autor der Erzählung „Katharina Blum" bedient sich gern der Nachstellung, er gibt nachträglich Erklärungen, Erweiterungen, schaltet immer wieder Nebensätze dazwischen und erreicht dadurch bei seinen Aussagen außerordentliche Genauigkeit und Plastizität. Wie schwierig es ist, solche Sätze zu übersetzen, läßt sich anhand eines einfachen Beispiels im 19. Kapitel zeigen:
   Über diese Feststellung war Katharina so verblüfft, daß sie keine Antwort fand, Beizmenne nur kopfschüttelnd anblickte...
In der chinesischen Übersetzung wird diese Stelle folgendermaßen wiedergegeben:
   Über diese Feststellung war Katharina so verblüfft, daß sie keine Antwort fand. Und Beizmenne blickte sie nur kopfschüttelnd an.
Auch die verschiedenen Zeitformen der deutschen Verben können einem Übersetzer Schwierigkeiten bereiten, die sogar zu lächerlichen Schnitzern führen. Hier ein Beispiel aus dem Kapitel 15 (S. 29):
   Mein Vater war der Bergarbeiter Peter Blum. Er starb, als ich sechs Jahre alt war, im Alter von siebenunddreißig Jahren an einer Lungenverletzung, die er im Krieg erlitten hatte. Mein Vater hatte nach dem Krieg wieder in einem Schieferbergwerk gearbeitet und war auch staublungenverdächtig.
Der Übersetzer, der die verschiedenen Zeitformen nicht verstanden hat, macht aus diesen Sätzen die komische Übersetzung:
   Mein Vater war der Bergarbeiter Peter Blum. Er starb, als ich sechs Jahre alt war, an einer Lungenverletzung während des Krieges im Alter von siebenunddreißig Jahren. Nach dem Krieg arbeitete er in einem Schieferbergwerk und bekam wahrscheinlich dort die Lungenentzündung.
Der chinesische Leser fragt mit Recht, wieso ihr Vater, der schon während des Krieges gestorben war, nach dem Krieg wieder arbeiten konnte.

2. Außersprachliche Probleme
Für einen Übersetzer der deutschen Literatur genügt nicht nur eine gute Kenntnis der deutschen Sprache. Er muß „auch etwas vom deutschen Leben kennen", wie Friedrich Engels sagte. Goethe hat in „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des westöstlichen Diwans" gefordert:

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
muß in Dichters Lande gehen.

Da dies den meisten unserer Übersetzer nicht möglich war, bereiten Wörter und Ausdrücke, die eindeutig an Kultur und Milieu der deutschsprachigen Leser gebunden sind, oft große Schwierigkeiten. Hier einige Beispiele:
Im 23. Kapitel der Erzählung sagt der ehemalige Ehemann von Katharina Blum:

... meine kleine Katharina, wärst du doch bei mir geblieben. Auch wir hätten es im Laufe der Jahre zu Eigentum und einem Kleinwagen gebracht, einen Porsche hätte ich dir wohl nie bieten können...

Da der Übersetzer sich über den Wertunterschied zwischen einem Kleinwagen und einem Porsche nicht im klaren ist, übersetzt er so:

Auch wir hätten es im Laufe der Jahre zu Eigentum und einem Kleinwagen gebracht, aber einen Kleinwagen hätte ich dir wohl nie bieten können...

An einigen anderen Stellen wird sichtbar, daß der Übersetzer versagt, weil er die materiellen bzw. kulturellen Realitäten nicht kennt. So wird z.B. aus einem „bombastischen Mietwagen" ein „Taxi", aus „saturnalienartigen Umzügen" zu Karneval werden „Saturnalienumzüge", aus „Sherry" wird „Kirschwein", aus einer „katholischen Ordensschwester" wird eine „buddhistische Nonne".

Da in China die Menschen in sexuellen Dingen sehr empfindlich, ja fast prüde sind, wird es für den chinesischen Übersetzer immer ein Problem sein, eine literaturfähige direkte Entsprechung für manche Ausdrücke aus diesem Bereich zu finden wie „Sexklemmer", „Intim-Versandhaus", „Zärtlichkeitskatalog". Die chinesische Übersetzung trifft nicht den richtigen Ton, wenn z.B. die umstrittene Frage des Kriminalhauptkommissars Beizmenne im 25. Kapitel: „Hat er dich denn gefickt?" so übersetzt wird: „Hat er mit dir geschlafen?" Eben deshalb kann der Leser überhaupt nicht klug werden, warum Katharina, daraufhin rot geworden, wie in stolzem Triumph gesagt haben soll: „Nein, ich würde es nicht so nennen."

Dieses Beispiel zeigt auch, daß sich der Übersetzer in seiner Verlegenheit oft gezwungen sieht, einen breiteren Begriff als im Original oder eine Abstraktion höheren Grades zu verwenden. Aber dadurch verliert er an Genauigkeit, und die absichtlichen stilistischen Effekte des Autors gehen leider völlig verloren.

Die Bezeichnung der Verwandtschaftsverhältnisse wirft manchmal auch eine Vielzahl an Übersetzungsproblemen auf. In China ist es immer üblich und erforderlich, die Verwandtschaftsverhältnisse präzis und differenziert anzugeben. Zum Beispiel wäre es im Chinesischen unmöglich, einfach zu sagen: Er ist mein Bruder. Man muß noch genauer differenziert angeben, ob es um einen älteren oder um einen jüngeren Bruder geht. Es ist zwar umständlich, daß man für ein einziges deutsches Wort manchmal zwei, drei oder vier Wörter im Chinesischen verwenden muß – z.B. für den Begriff „Tante" gibt es im Chinesischen mindestens fünf Übersetzungsmöglichkeiten: *gumu* (Schwester des Vaters), *bomu* (Frau eines älteren Bruders des Vaters), *shenmu* (Frau eines jüngeren Bruders des Vaters), *jiumu* (Frau eines Bruders der Mutter), *yimu* (Schwester der Mutter) – aber es ist logischer und präziser. Für die Übersetzer bedeutet die Verwandtschaftsterminologie aber ein großes Problem, denn sie finden keine wörtliche Entsprechung in der Muttersprache. Sie müssen immer im Kontext genau prüfen, ob es sich um eine im Vergleich zu der Bezugsperson jüngere oder ältere Person, einen Verwandten väterlicherseits oder mütterlicherseits handelt.

In diesem Zusammenhang möchte ich Übersetzungsschwierigkeiten solcher Art an einem anderen Beispiel aus der chinesischen Übersetzung der Erzählung darstellen. Es handelt sich nämlich um den Begriff „Patentante". Wir wissen, daß Denken, Verhalten, Weltbild, Erfassung der außersprachlichen Wirklichkeit einzelsprachlich bedingt sind. Manche Lebensgewohnheiten, insbesondere die Sitten und Gebräuche, die irgendwie mit der christlichen Religion zu tun haben, sind in China nicht so bekannt. Deswegen macht die Übersetzung der „Patentante" dem Übersetzer sicherlich Schwierigkeiten, und er gibt dieses Wort mit *ganma* wieder. *ganma* ist eine typische chinesische Verwandtschaftsbezeichnung, die in keinem anderen Land in der Welt sonst zu finden ist. Wörtlich übersetzt heißt es „Trockenmutter". Es gibt natürlich auch einen *gandie* (Trockenvater), und der Gegenpol ist *gan erzi* (Trockensohn) oder *gan nüer* (Trockentochter). Es handelt sich hier um „Eltern" und „Kinder", zwischen denen keine Blutsverwandtschaft besteht, die aber aus großer Sympathie oder anderen Gründen dieses Bündnis schließen. Daraus ist ersichtlich, daß diese Bezeichnung mit einer Patentante überhaupt nichts zu tun hat. Der Übersetzer erweckt hier durch den Begriff *ganma* ein falsches Bild bei den chinesischen Lesern. Man wird annehmen müssen, auch in Deutschland gäbe es solche Verwandtschaftsverhältnisse.

Die chinesische Literatur kann auf eine fast zweitausendjährige Praxis in der Kunst des Übersetzens zurückblicken. Als etwa zur Zeit nach dem 1. Punischen Krieg griechische Theaterstücke ins Lateinische übersetzt und in Rom aufgeführt wurden, herrschte in China die Han-Dynastie, in der man indische buddhistische Schriften ins Chinesische zu übersetzen begann. In der Tang-Dynastie (618–907) erlebte China die Blütezeit des Übersetzens. Der bekannte Mönch Xuan Zang richtete nach seiner Rückkehr aus Indien eine Übersetzungsanstalt in China ein und übersetzte mit seinen Jüngern 74 buddhistische Werke von über 1300 Bänden ins Chinesische. Und er übertrug zum ersten Mal Werke von Lao Zi (in Deutschland durch seine Tao Te King bekannt) ins Sanskrit. Aber eine wissenschaftlich fundierte Übersetzungstheorie wurde, strenger genommen, erst Ende des letzten Jahrhunderts entwickelt, als der bekannte Übersetzer Yan Fu (1853 – 1921) sein Prinzip für die Übersetzung „getreu, fließend und schön" formulierte.

Dieses Prinzip gilt heute in China immer noch als allgemein anerkannter Maßstab für die literarische Übersetzung. Gemessen an diesem Maßstab läßt die chinesische Übersetzung der Erzählung von Heinrich Böll noch viel zu wünschen übrig. Daß es natürlich im Rahmen eines kurzen Referats nicht möglich war, alle Probleme und Schwierigkeiten bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Chinesische zu untersuchen, mag mögliche Fehler und Einseitigkeiten entschuldigen.

Hartmut Vogel

Staat und Literatur

Vortrag beim Esslinger Gespräch

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
das Thema meines Referates „Staat und Literatur" möchte ich mit dem Untertitel versehen: **„Gedanken eines Übersetzers".**
Dieser Untertitel wird und soll Sie überraschen. Wie kommt ein Beamter aus dem Bundesinnenministerium, wenngleich immerhin zuständig für Literaturförderung, dazu, sich als Übersetzer zu bezeichnen?
Ich muß, um das zu erklären, ein wenig ausholen. Dennoch, so hoffe ich, werde ich beim Thema bleiben.

I.

Die Geschichte der Übersetzer und ihrer Übersetzungen ist, Sie alle wissen das besser als ich, auch und immer ein Stück Kulturgeschichte, *Übersetzer sind Kulturvermittler.* Übersetzungen haben oft genug das Entstehen und die Entwicklung neuer Kulturen eingeleitet.

Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische bestimmten die Anfänge der römischen Literatur. Mit Übersetzungen aus dem Lateinischen beginnt die althochdeutsche Literaturgeschichte, und die mittelhochdeutsche Literaturentwicklung beeinflussen Heinrich von Veldekes und Hartmann von Aues freie Nachdichtungen französischer Vorbilder. Ohne Luthers Bibelübersetzung ist die neuhochdeutsche Schriftsprache und Literatur nicht zu denken, ohne die Übersetzungen der Klassiker – in doppeltem Sinne des Wortes – keine Weltliteratur und so fort.

Übersetzer sind Kulturvermittler, so sagte ich. Sie tragen und übertragen als Sachverwalter, als Treuhänder literarische Güter von einer Kultur in die andere. Und sie werden, wenn ihre Übertragung gut war, neue Anstöße und Bereicherung gegeben haben.

Sehr viel bescheidener im inhaltlichen Anspruch der Arbeit, im Ausmaß ihrer Wirkung aber vielleicht vergleichbar, in dem was ihn antreibt und umtreibt bei seinem Tun, ist die „übersetzende" Tätigkeit eines Kulturbeamten, dem aufgegeben ist, die Literatur von Staats wegen zu fördern.
Was findet ein Beamter vor, wenn er diese Aufgabe übernommen hat? Und wenn er sich in der Gegenwart und von Bundes wegen ans Werk macht? Er findet vor einen Kernbestand an vergleichsweise gesicherten Überzeugungen dessen, was Literatur sei, wie man ihr von Staats wegen zu begegnen und wie man sie zu pflegen und zu fördern habe. Und was er zu „übersetzen" - „umzusetzen" heißt es in der Beamtenterminologie - hat, ist insofern auch vergleichsweise einfach und sicher.
Es gilt, z.B. die klassischen Institute der Literatur, das Schiller-Nationalmuseum und das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, das Freie Deutsche Hochstift und Goethe-Haus und Goethe-Museum in Frankfurt oder die Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, bei voller Wahrung von deren eigenständiger und unabhängiger Arbeit, gemeinsam mit den Ländern finanziell zu unterstützen. Da feste, gesetzliche Grundlagen fehlen, liegt die Erschwernis bei dieser Aufgabe „lediglich" darin, alljährlich als Konkurrent unter Vielen beim Finanzminister aus einem stets viel zu kleinen Gesamtkuchen ein genügend großes - nach Meinung der Betroffenen aber natürlich immer zu klein geratenes - Kuchenstück herauszuschneiden. Soll der Beamte lediglich darauf achten, seine in den Jahren erworbene Sachkenntnis und Überzeugungskunst darauf zu verwenden, daß das Kuchenstück jedenfalls nicht kleiner wird, und es mitwachsen zu lassen, wenn der gesamte Kuchen größer wird? Oder soll er doch auch nach zusätzlichen Rosinen Ausschau halten, ernster gesprochen, kulturpolitische Signale setzen, wenn ihm das richtig erscheint? Und wer bestimmt diese „Richtigkeit", der Beamte selbst, der seine Vorstellungen aufgrund seines Rollenverhaltens mit denen des Staates gleichsetzt? Oder seine Vorgesetzten, sein Minister insonderheit?
War es „richtig", den angesehensten deutschen Literaturpreis, den von der Akademie für Sprache und Dichtung verliehenen, bis dahin alleine von Darmstadt und Hessen finanzierten Georg-Büchner-Preis von Bundes wegen in diesem Jahr um 10000 DM auf nunmehr 30000 DM aufzustocken? Nicht alle Beteiligten waren zunächst dieser Meinung.
Der diesjährige Preisträger Wolf-Dietrich Schnurre immerhin hat sich, wie er sagt, gefreut, daß er erst jetzt den - erhöhten - Preis erhielt.
War es richtig - und ich sage dies sehr bewußt in Anwesenheit eines hohen Vertreters eines großen und bedeutenden Landes - wenn Bundesminister und Bundesbeamte die Vorschläge und Forderungen von Verbänden nach neuen Formen der Literaturförderung aufgriffen, bei der Gründung des Deutschen Literaturfonds e.V. Geburtshilfe leisteten und einen ersten Unterhaltsbeitrag in Höhe von fünf Millionen Mark zahlten? Haben wir uns damit eine Vaterrolle angemaßt, die uns nicht zukam?

II.

Exkurs: Was hat dieses „Kind" Literaturfonds in den ersten drei Lebensjahren mit den ihm - auch dies etwas sehr Neues - in Selbstverwaltung und Eigenverantwortung zur Vergabe bislang ausgezahlten vier Millionen DM Unterhaltsgeldern getan?
Entschieden wurden bislang 1272 Anträge, bewilligt 167, d.h. 13%, ein gewiß strenger Auswahlmaßstab. Zu 83% wurden Stipendien vergeben, „geschenkte Zeit", wie es jüngst eine Autorin formulierte, um ohne finanzielle Sorgen ein Jahr lang an einem Werk arbeiten zu können. Von den 61 Stipendiaten, die 1981 und '82 Förderung erhielten, haben nur sechs für ihr Buch - noch - keinen Verlag gefunden, es ist also nicht „am Markt vorbei" gefördert worden. Neben den Stipendien sind auch Druckkostenzuschüsse und Zuschüsse für Projekte vergeben worden, darunter auch an die Esslinger Gespräche und an das Institut in Straelen. Insgesamt wurden bislang 3,25 Millionen DM bewilligt.
Im September dieses Jahres stellte sich der Literaturfonds bei den Kranichsteiner Literaturtagen dem Urteil einer neutralen Jury und einer kritischen Öffentlichkeit. Mit Lesungen aus geförderten Texten bewarben sich 23 Stipendiaten um den Preis des „Kranichs mit dem Stein". Der Wettbewerb fand in den Medien bundesweit ein sehr positives Echo.
Der Literaturfonds hat sich aus Bundessicht als gute Ergänzung der vielfältigen und verdienstvollen Literaturförderungen der Länder und Kommunen erwiesen. Ich sage dies auch und gerade, weil mir die Literaturförderung des Landes NRW gut bekannt ist und diese, wie man wohl sagen darf, bei den Ländern weit vorne rangiert. Der Bund hofft darum auch auf einen Konsens mit den Ländern in der Frage der Fortführung der Arbeit des Literaturfonds.

III.

Zurück zu den weiteren „Übersetzungstätigkeiten" eines Bundesbeamten:
In der Bundeskompetenz unbestritten, aber doch erst seit einigen Jahren voll in das Blickfeld gekommen, ist die Verantwortung des Staates für die Wahrung und Entwicklung kulturfreundlicher Rahmenbedingungen. Es geht für den Künstler und Autor nicht nur um die Freiheit „vom Staat", die Erhaltung des durch Art. 5 GG garantierten Freiheitsraumes der Kunst, sondern ebenso auch um die Freiheit „durch den Staat". Über die unmittelbare Förderung hinaus gilt es für den Staat, der sich nicht nur als Rechts- und Sozialstaat, sondern gleichermaßen auch als Kulturstaat versteht, insbesondere durch gesetzliche Maßnahmen ein Klima zu schaffen, das die künstlerische Produktion ermutigt und begünstigt. Ganz wesentlich gehört dazu das Steuerrecht, auf das ich hier nicht mehr näher eingehen brauche. Kaum weniger wichtig sind aber auch kulturfreundliche Regelungen im Arbeits- und Sozialrecht, im Wirtschafts- und Urheberrecht.
Die Künstlersozialversicherung, wiewohl in der Methode im einzelnen noch umstritten und derzeit vor dem Bundesverfassungsgericht anhängig, ist zumindest als Ziel für eine hinreichende Sicherung der Künstler und Autoren im Alter und bei Krankheit unbezweifelt.
Die noch zu verabschiedende Novelle zum Urheberrecht, die den Autoren einen angemessenen Anteil an der wirtschaftlichen Verwertung ihres geistigen Eigentums beim privaten Fotokopieren und Aufnehmen von Audio- und Videosendungen auf Leerkassetten sichern soll, ist kaum minder bedeutsam für ihre berufliche und soziale Existenzsicherung. Es sind dies zwei der wichtigsten Beispiele von Maßnahmen aus dem 1976 verabschiedeten Maßnahmenkatalog der Bundesregierung „Verbesserung der beruflichen und sozialen Lage der Künstler und Publizisten".
Hier wie auch noch in manch anderen Fällen ist die „Übersetzung" von der Idee in die Wirklichkeit unendlich mühsam und steinig, von immer wieder sich in den Weg stellenden widerstreitenden Interessenkonflikten begleitet. Oft fühlt man sich an Sisyphos erinnert:
Man meint, den Fels auf den Gipfel des Berges gewälzt zu haben. Jedoch:
„Autis epeita pedonde külindeto laas anaidäs".
„Auf und davon in die Tiefe entrollte der schamlose Felsen".
Habe ich *richtig* übersetzt?
Hier und da gelingt es jedoch, wenigstens ein Gran, einen Splitter des Felsens zu lösen, die liegenbleiben. Und darum - und nicht nur Camus' wegen - stellt man sich selbst als einen glücklichen Menschen vor.

IV.

Die von mir ausgewählten praktischen Beispiele aus der Literaturförderung des Bundes
- die Förderung der Literatur-Institute
- die Förderung des Literaturfonds
- und die Verbesserung der Rahmenbedingungen für das literarische Schaffen

sollten zugleich stellvertretend die drei wichtigsten Elemente gegenwärtiger allgemeiner Kulturpolitik sichtbar machen, wie wir sie verstehen.
1. Alle Kultur der Gegenwart ist nur aus ihrer Tradition zu begreifen. In der Literatur, ebenso wie in der Musik, in der bildenden

und darstellenden Kunst gibt es keine Stunde Null. Jede Generation von Künstlern, und mag sie noch so radikal nach Neuanfängen suchen, „steht auf den Schultern ihrer Vorgänger".
Daraus folgt, daß es früher wie heute die „klassischen" Kultureinrichtungen, die Museen, Archive, Bibliotheken und Theater zu pflegen und fortzuentwickeln gilt.
2. Die Gegenwartskunst bedarf auch neuer, innovatorischer Förderungsformen. Modernes Demokratieverständnis erfordert auch in der Kulturpolitik die Möglichkeit der Teilhabe Aller am Kulturgeschehen. Innovatorische Förderungsformen müssen daher aktiv stimulierend wirken, sie müssen insbesondere die Künstler und Autoren herausfordern und zur Partizipation ermuntern.
Der Literaturfonds, der Kunstfonds und das Musikförderungsprogramm des Deutschen Musikrates beschreiten diese neuen Wege.
3. Die eminente Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Entstehen von Kunst und Kultur muß gesicherter Bestandteil des allgemeinen Bewußtseins werden. Der Kulturstaat verwirklicht sich *auch* in den Bereichen, die auf den ersten Blick mit Kunst und Kultur im engeren Sinne nichts zu tun haben.
Zur Kulturpolitik gehören daher auch kulturfreundliche Regelungen im Steuer-, Arbeits- und Sozialrecht, im Urheber- und Wirtschaftsrecht und im Bildungswesen.

V.

Das Thema Staat und Literatur wäre unvollständig abgehandelt, wenn nicht, über die *kultur*politischen Überlegungen hinausgreifend, auch der *allgemein politischen* Implikationen gedacht würde, die – zu allen Zeiten – im Verhältnis von Staat und Gesellschaft zu den Schriftstellern immer wieder zu Irritationen und Konflikten geführt haben.
Schriftsteller – und ich möchte hier die nur scheinbar „leiseren" Übersetzer ausdrücklich einbeziehen –, sind, wie man sagt, Seismographen ihrer Gesellschaft. Aber sie sind mehr als das, sie zeigen, künden Veränderungen, Erschütterungen nicht nur an, sie sorgen auch selbst für Beunruhigung. Sie beunruhigen diejenigen, die sich selbst allzu bequem eingerichtet haben. Sie halten den Spiegel vor und lösen oft allein schon dadurch den – heilsamen – Schock aus.
Die von Thukydides verfaßte Rede des Perikles an die Gefallenen auf dem 1. Höhepunkt des attisch-spartanischen Krieges, Tacitus' Germania, Lessings Nathan der Weise, Zolas „J'accuse" (und seine Übersetzung!) während der Dreyfus-Affäre sind markante Beispiele für die von mir genannten Schocks und Beunruhigungen. Kritik ruft Gegenkritik hervor, und auf Angriffe folgen meist Gegenangriffe. Von allen künstlerischen Waffen ist die gestaltete Sprache noch immer die gefürchtetste. Sie trifft am genauesten und nachhaltigsten. In Diktaturen ist darum der Schriftsteller der an Leib und Leben gefährdetste unter den Künstlern. Das Gedenken an die 50. Wiederkehr der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen und ihre Folgen hat uns das in diesem Jahr wieder besonders deutlich gemacht.
In der Demokratie sind Kritik und Angriff weit weniger risikobelastet.
Das sollte, bei aller Heftigkeit gelegentlicher, wechselseitiger verbaler Auseinandersetzungen auch bei uns heute, nicht außer acht gelassen werden.
Die kritische Distanz des Schriftstellers zum Staat und vice versa bedingt auch in der Demokratie, daß das Klima zwischen beiden nie spannungsfrei ist und auch gar nicht sein darf, mögen auch die Phasen weniger oder mehr „aggressiver Geladenheit" wechseln. Wichtig scheint mir, daß beide Seiten sich stets der „Gebrechlichkeit der menschlichen Einrichtungen", wie es bei Kleist heißt, bewußt bleiben. Es könnte *vor allzu kritischem* Hochmut bewahren.

VI.

Zum Schluß meiner Worte möchte ich noch einmal zum Ausgangspunkt zurückkehren, diesmal aber Begriff und Bild des Übersetzers ein klein wenig durch Wechsel der Betonung verändern. Sind Über*setzer* nicht auch *Über*setzer?
Sie hätten dann Charon zum Ahnherrn, der die Schatten der Verstorbenen über den Styx zum Hades übersetzte. Einen Obolus, unter die Zunge des Toten gelegt – welch schönes Bild für einen Übersetzer! – erhielt er als Fährlohn.
Kein passabler Geselle allerdings, recht eigentlich kein Vorbild ist dieser ungeliebte Fährmann mit seinen dämonischen Zügen. Doch daß er „nur" einen Obolus erhielt: Hat nicht diese Ein- und Wertschätzung für das Werk des Übersetzers überdauert?
Gleichwohl, spätere Zeiten, die Lebenden, anerkannten und achteten die Arbeit des Fährmanns. Sein Boot ist sicher, sein Steuer hält Kurs, wo anders kein Weiterkommen, kein Darüberhinwegsetzen möglich ist. Fährleute wissen, wo wegloser Sumpf, wo wucherndes Unkraut dem Anlegen wehren, wo Steilhang die Landung verstellt.
Der Fährmann kennt den Ort, wo man festmachen kann, wo die Straße weiterführt.
Fährleute lieben ihre Arbeit und lassen nicht ab von ihr, lebenslang.
Was immer geschieht beiderseits des Flusses, sie setzen über. Ob Freund ob Gegner, das gilt ihnen gleich.
Dem Fährmann läßt sich vertrauen.

Anthea Bell

The Great Woodruff Crux

... Vor sieben Jahren wurde ich zum erstenmal zum Esslinger Gespräch eingeladen, denn ich hatte ein Buch des Lyrikers, Romanciers und Kinder- und Jugendbuchautors Peter Härtling ins Englische übertragen. Im November 1983 war LOLLIPOP, ein Werk der außerordentlich beliebten Kinder- und Jugendbuchautorin Christine Nöstlinger aus Österreich, Thema der Sonntagvormittagsdiskussion. (Bei dieser Gelegenheit möchte ich, als jemand, der häufig mit Kinderliteratur in Berührung kommt, ein verschämtes Hoch auf unsere deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen ausbringen, denn sie nehmen die Kunst des Übersetzens bei diesem Zweig der Literatur genauso ernst wie die Übertragung von Werken der Belletristik für Erwachsene.)
Ich habe ein Dutzend von Christine Nöstlingers Büchern, die ich übrigens sehr bewundere, übersetzt, und zwar, weil die Autorin ihre Themen, gleich, ob sie nun realistisch oder phantastisch sind, jedesmal mit einer kräftigen Dosis Humor versetzt. Aber ich war ihr niemals persönlich begegnet; deshalb war die Gelegenheit doppelt interessant für mich.
Dann aber schickten mir meine Gastgeber eine zweite freundliche Einladung: Hätte ich Lust, ein oder zwei Tage vor dem Bergneustadt-Seminar ihr Gast zu sein, und zwar in Straelen, um das „Europäische Übersetzer-Kollegium" kennenzulernen? Und ob – mit Vergnügen, und der Besuch wurde für mich zum Aha-Erlebnis. (...)
Noch in Straelen setzten die niederländische Übersetzerin Ingeborg Lesener und ich uns zusammen, um unsere Erfahrungen bezüglich einiger kniffliger Übersetzungsprobleme auszutauschen, und entdeckten dabei, daß wir beide mit derselben trickreichen Sache zu kämpfen hatten, an die ich heute als die „Great Woodruff Crux" zurückdenke.
Das Buch LOLLIPOP ist für jüngere Kinder geschrieben, und der Kernpunkt der Geschichte ist die Überzeugung eines kleinen Jungen, Menschen seinem Willen gefügig machen zu können, wenn er sie durch einen hauchdünn gelutschten Lollipop anblickt. Aber nicht jeder Lollipop hat diese magische Eigenschaft: Nein, es muß einer mit Waldmeistergeschmack sein – im Englischen eben „woodruff flavour".

Nun ist aber gerade diese Geschmacksnote bei Bonbons, Puddingpulvern und so weiter in England überhaupt nicht gefragt. Ich erinnere mich, sie nur einmal im Zusammenhang mit jenem Sommergetränk deutschen Ursprungs erwähnt gesehen zu haben, das Kalte Ente (Waldmeisterpunsch) genannt wird. Ingeborg Lesener bestätigte mir, daß es in den Niederlanden genauso sei. Es ist zwecklos, junge Leser zu verwirren, indem man ihnen in einem Buch ein völlig unbekanntes Ding vorsetzt. Wir mußten also beide einen Ausweg aus der „woodruff crux" finden. Ingeborg Lesener hatte sich für *kruidensmaakje* entschieden, also für Kräutergeschmack, ich dagegen hatte *spearmint* (Grüne Minze) gewählt, denn grün mußte es aus Gründen der Handlung sein, und obwohl Spearmint als Aroma durchaus bekannt ist, ist es doch ein wenig ungewöhnlich und bei weitem nicht überall beliebt.

Ich glaube, ich habe da nicht falsch getippt, denn in Bergneustadt bestätigte mir Frau Nöstlinger, daß Waldmeister auch bei österreichischen Kindern nicht sehr populär ist und keineswegs so gefragt wie zum Beispiel Erdbeer- oder Himbeergeschmack. (...)

In Straelen verfolgten wir die „woodruff"-Spur jedoch noch weiter. Ursula Brackmann, die weiß Gott genug mit der Organisation des bevorstehenden Seminars zu tun hatte, begab sich auf die Suche nach einem Puddingpulver, Waldmeistergeschmack, damit wir es einmal probieren könnten. Aber als der Pudding gekocht war, benahm sich die verflixte Götterspeise nach dem Gesetz, daß alles schiefgeht, was nur schiefgehen kann, und weigerte sich zu gelieren. Aber Ursula Brackmann läßt sich nicht so leicht von einem Puddingpulver aus der Fassung bringen. Sie erstand Plastikbecher mit tafelfertiger, giftgrüner Götterspeise, Waldmeistergeschmack, und ein paar Waldmeisterlollipops, wie sie von dem Jungen im Buch gelutscht werden, so daß an dem berühmten Sonntagvormittag Autorin und Übersetzer, nachdem sie die gewichtigeren Übersetzungsprobleme abgehakt hatten, feierlich auf dem Podium sitzen und an giftgrünen Lollipops lutschen konnten.

Am Freitag waren wir nach dem Frühstück in Richtung Bergneustadt aufgebrochen. Das Seminar umfaßte Referate, Diskussionen, Werkstattgespräche und zwei amüsante und entspannende gesellschaftliche Abende. (...)

Für die beiden ausgedehnten Werkstattgespräche spalteten sich die Teilnehmer in Sprachgruppen. Die sehr große englische Gruppe arbeitete an einer Reihe von Aphorismen und so gut wie unübersetzbaren Wortspielen, wie zum Beispiel Oscar Wildes Diktum: „Nothing succeeds like excess".

Weil ich mich selber auch sehr häufig mit dieser Art von Übersetzungsschwierigkeiten herumzuschlagen habe, und zwar besonders bei den Sprechblasen der ASTERIX-Comics, war es natürlich faszinierend für mich, einmal mitzubekommen, wie Übersetzer solche Wortwitze *aus* dem Englischen *ins* Deutsche herüberretten können. Es ist mir bis dahin niemals klar geworden, daß es in der deutschen Sprache ja eigentlich kein Wort für „pun" gibt, und daß es demzufolge schwerer als im Englischen ist, einen echten „pun" von einem Wortwitz oder Wortspiel zu unterscheiden.

Das Seminar als solches ließe sich etwa so definieren, als würden wir von der Translators Association uns mit unseren Kollegen von der Translators' Guild zusammentun, um ein gemeinsames Wochenende zu verbringen und uns Referate über Themen von beruflichem Interesse anzuhören, um uns gesellschaftlich näher zu kommen und ganz allgemein Erfahrungen auszutauschen. Aber würden wir ein etwa hundert Teilnehmer zählendes Symposium zusammenbekommen? Das war nämlich die im November 1983 in Bergneustadt anwesende Zahl. Auch meine liebenswürdigen Gastgeber in Straelen wollten wissen, ob es nicht eine gute Sache sei, wenn es ein ähnlich strukturiertes Übersetzerzentrum in England gebe. Aber gewiß doch, antwortete ich, das wäre es in der Tat, und dann murmelte ich entschuldigend etwas über das finanzielle Klima auf unserer Insel...

Auszüge aus einem Bericht über Straelen und Bergneustadt, den Anthea Bell für TRANSLATORS NEWS verfaßt hat; deutsche Übersetzung: E. B.

Margarete Carroux

Apologie

Warum ich die Verballhornung von Tolkiens DER HERR DER RINGE übersetzt habe

„Viel herrliche Länder hab' ich bereist und Staaten geseh'n voll edlem Geist; so manche Insel hab ich umrundet, wo die Barden Apollo einst Treue bekundet. Oft hört ich von einem mächt'gen Reich, sein Gebieter Homer schildert's göttergleich. Doch erst im Geflunker von Boggie-Gefahr war dessen reine Heiterkeit offenbar!"

Alle in der amerikanischen und der deutschen Ausgabe von *Bored of the Rings* (ach, hätte doch der Witz dieser Verquatschung von *Lord of the Rings* im deutschen Titel erhalten bleiben können!) abgedruckten Rezensionen dieses Machwerks erschienen unter phantastischen Pseudonymen (Orlando die Biscuit, Frank O'Prussia und so weiter). Die des Rezensenten, der sich John Keats (englischer Odendichter, 1795–1821) nennt, ist vorstehend in der deutschen Fassung wiedergegeben.

So hingerissen wie dieser reimende Rezensent war ich beileibe nicht von der Tolkien-Parodie. Doch eine Parodie ist ja wohl die größte Herausforderung, die ein Übersetzer sich wünschen kann, und da konzentriert man sich dann auf die linguistischen Schwierigkeiten und ignoriert den literarischen Wert des Originals, von dem die Autoren selbst sagen, er komme dem „einer mit dem Autogramm eines Säulenheiligen versehenen Reklamebeilage in einer Zeitschrift" gleich.

Eine Schwierigkeit bei dieser Parodie bestand in dem Nebeneinander von Tolkien-assimilierter, altertümelnder Hochsprache und härtestem, dreckigem amerikanischem Slang. Eine zweite in der Fülle von Wortspielen, die, wie üblich, größtenteils unübersetzbar waren und umgedichtet werden mußten. Und da so vieles umgedichtet werden mußte, machte ich mir nicht allzuviele Gedanken darüber, ob ich womöglich manchmal den Sinn gar nicht begriffen hatte (z.B. weiß ich bis heute nicht, ob ich irgendein Urheberrecht verletzte, als ich *high-velocity Dog Yummies* – die im Krieg als Wurfgeschosse verwendet wurden und von denen mehrere „Gutgolfs Helm zerbeulten und eine fast tödliche Migräne verursachten" – mit pfeilgeschwinden Drops wiedergegeben habe).

Oft mußte zu meinem Bedauern ein erkannter Sinn unter den Tisch fallen. So habe ich z.B. den Ausdruck *narc* übernommen, allerdings mit k statt c, weil das die Entsprechung zu Tolkiens *orc* ist, Ork in der deutschen Übersetzung. Aber im amerikanischen Slang ist *narc* ein Beamter des Rauschgiftdezernats, während das britische Englisch mit *nark* einen Spitzel meint. Diese Doppelbedeutung bzw. Dreifachbedeutung ist also wie so manches andere verlorengegangen.

Für Tolkien-Fans bin ich wahrscheinlich unten durch. Allerdings zähle ich mich auch zu ihnen, und einer hat mir geschrieben: „Na ja – vielleicht *muß* eine Sache Parodien verkraften können, als Teil des tempering-Verfahrens oder so..." Ein anderer Freund, der sonst alle meine Übersetzungen bekommt, dem ich diese aber wohlweislich nicht geschickt hatte, sah eine Goldmann-Anzeige, kaufte sich das Opusculum und rief mich ganz empört an: „Wie kannst Du solchen Quatsch übersetzen?"

Nun ja, diesen Quatsch zu *übersetzen* hat Spaß gemacht. Aber es scheint auch Spaß zu machen, ihn zu lesen, denn im Dezember 1983 höre ich vom Verlag:

Tollkühn = VW
läuft und läuft und läuft
(sind schon im 52. Tausend)

Unter diesen 52000 werden doch keine Tolkien-Fans sein? Die Autoren haben ausdrücklich gewarnt: *Dieses Buch ist nicht das wahre!*

Meine Apologie schließt übrigens den Titel *Der Herr der Augenringe* nicht ein. Der ist nicht auf meinem Mist gewachsen, aber offenbar hat der Verlag den absatzfördernden Riecher gehabt.

Sir William Osler (1849–1919) hat einst gesagt: „Trage den Erfolg mit Demut", und William James spricht von der *bitch-goddess SUCCESS.*

Fundsache

Drei Jahre haben sich die Binding-Leute Zeit gelassen, um den Schritt über den großen Teich vorzubereiten. Dabei fanden die Marketingstrategen das ideale Bier-Erfolgsrezept für die USA: möglichst deutsch sollte es zugehen. Das heißt zunächst einmal, daß importiert statt vor Ort gebraut wird. Nachdem über zweihundert Möglichkeiten getestet wurden, entschied man sich gegen den Markennamen „Binding", weil dies, amerikanisch ausgesprochen, auf „Verstopfung" hindeuten könnte. Gewählt wurde schließlich der Name einer vor Jahren aufgekauften Friedberger Brauerei: „Steinhäuser", weil „Stein" im Amerikanischen soviel wie Bierkrug bedeute und der Umlaut den deutschen Ursprung verdeutliche.

Preise 1983

Der **Hieronymus-Ring** wurde beim 16. Esslinger Gespräch an **Christine Koschel** und **Inge von Weidenbaum** verliehen. Mit dem Ring, den VdÜ und Rowohlt-Verlag 1979 anläßlich des 80. Geburtstags von Susanna Brenner-Rademacher gestiftet hatten, sollen alle zwei Jahre Übersetzer ausgezeichnet werden, denen trotz ihrer Verdienste bisher noch keine öffentliche Ehrung zuteil wurde. Kai Molvig, der zweite Träger des Rings, hat ihn nun an die beiden Übersetzerinnen weitergegeben, um damit auf ihre Übertragung des Theaterstückes „Antiphon" von Djuna Barnes aufmerksam zu machen.

Hildegard Grosche, Übersetzerin und Herausgeberin ungarischer Literatur (und allen Übersetzern als Präsidentin des „Freundeskreises" wohl bekannt), wurde mit dem **Goldenen Verdienstorden des Staates Ungarn** geehrt.

Den **Premio Montecchio,** eine Auszeichnung für Übersetzer aus dem Italienischen, erhielt diesmal unsere Kollegin **Ragni Maria Gschwend** zugesprochen.

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung vergab den **Johann-Heinrich-Voss-Preis** dieses Jahr an den Slawisten **Rolf-Dietrich Keil;** er erhielt den mit 10000 DM dotierten Preis für seine Übersetzung des Versromans „Eugen Onegin" von Alexander Puschkin.

Arbeits-Chronik 1983

Fortsetzung aus „Übersetzer" 9-10/1983

Juli

15. Idiomatik-Wörterbuch: Elke Wehr (Heidelberg) schließt die Eingabe und begriffliche Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung ab; die klassifizierten Einträge werden ausgedruckt und zur Weiterbearbeitung verschickt.

1.–16. Eike Schönfeld und Klaus Birkenhauer bearbeiten das Protokoll der *BLACK-AMERICAN-ENGLISH-Tagung.*

8.–9. Jury-Sitzung für die Vergabe der *EG-Übersetzungsstipendien* – mit Dr. Livio Missir (Brüssel).

12.–13. Besuch von Frau Dr. Ray-Güde Mertin (Königstein) – zur Vorbereitung der Portugiesisch-Tagung (vgl. September).

14.–31. Idiomatik-Wörterbuch: Renate Birkenhauer beginnt mit der Unter-Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung.

15.–31. Elmar Tophoven (Paris) arbeitet am Protokoll der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).

26.–31. Monika Budde (Berlin) gibt das *KOHLENPOTT-GLOSSAR* von Claus Sprick in den Computer ein.

August

1.–7. Schon wieder die Russen: Rosemarie Tietze (München), Bernd Rullkötter (Glasgow), Barbara Conrad (Heidelberg), Gertraude Krueger (Berlin) und Rosemarie Reichert (Weinheim) schließen die Bearbeitung ihrer Übersetzungen einer *Sammlung russischer Oster-Geschichten* ab.

1.–12. Elmar Tophoven (Paris) arbeitet unter anderem am Protokoll der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).

1.–15. Eike Schönfeld ergänzt (mit Regina Peeters) den Glossarteil zum *Protokoll der BLACK-AMERICAN-ENGLISH-Tagung.*

1.–20. Monika Budde (Berlin) setzt die Eingabe des *KOHLENPOTT-GLOSSAR* von Claus Sprick fort und bearbeitet das *JUGEND- UND KNAST-GLOSSAR.*

1.–31. Idiomatik-Wörterbuch: Renate Birkenhauer setzt die Unter-Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung fort.

12. Auf der Beirats-Sitzung der Bertelsmann-Stiftung in München planen Elmar Tophoven, Ursula Brackmann und Klaus Birkenhauer die *Bertelsmann-Fortbildungsseminare für Schriftsteller* im Jahr '84; die Veröffentlichung des *BLACK-AMERICAN-ENGLISH-GLOSSARS* wird zugesagt.

14.–25. Besuch von Luisa Righi (Genova) – sie übersetzt *Botho Strauß' Theaterstück CALLDEWEY FARCE* und braucht vor allem Auskünfte über die neueste Umgangssprache.

19.–21. Claus Sprick (Essen) redigiert das *KOHLENPOTT-GLOSSAR.*

21.–24. Besuch der israelischen Übersetzerin Ruth Achlama – Information über die Kollegiumsarbeit.

26.–28. Claus Sprick (Essen) redigiert das *KOHLENPOTT-GLOSSAR.*

28.–31. Besuch des israelischen Lexikographen Dr. Reuven Merkin – Information über die Fachglossare und die Datenspeicherung beim EÜK.

30.–31. Besuch des Übersetzers und Journalisten Hanno Helbling (Zürich) und der Journalistin Alexandra von Plettenberg (München) – Information über die Kollegiumsarbeit.

EUROPÄISCHES ÜBERSETZER-KOLLEGIUM STRAELEN E.V.

September

1.–15. Eike Schönfeld ergänzt nach den Vorschlägen von Herbert Graf den Glossar-Teil zum *Protokoll der BLACK-AMERICAN-ENGLISH-Tagung.*

1.–20. Elmar Tophoven (Paris) arbeitet unter anderem am Protokoll der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).

2.–4. Claus Sprick (Essen) redigiert das *KOHLENPOTT-GLOSSAR.*

9.–12. Renate Birkenhauer stellt bei der *Lexikographen-Fachtagung* in Exeter (Südengland) den dort versammelten internationalen Fachleuten die EÜK-Glossare vor.

12.–14. Klaus Birkenhauer verhandelt in Warschau mit dem polnischen Übersetzerverband über den „Austausch von Übersetzern und Büchern".

14.–30. Idiomatik-Wörterbuch: Renate Birkenhauer setzt die Unter-Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung fort.

16.–18. Japanisch-Gruppe: Dr. Kennosuke Ezawa (Tübingen) und die Professoren Rolf Schneider (Hamburg) und Wolfgang Schamoni (München) erarbeiten Muster-Einträge für ein erstes gemeinsprachliches japanisch-deutsches Wörterbuch; Fortsetzung geplant.

18. Gespräch von Klaus und Renate Birkenhauer mit dem Infor-

matiker Prof. Seiichi Okoma (Yokohama) über einen Computer mit vielsprachigen Eingabe- und Ausgabe-Möglichkeiten.
20.-30. Elke Wehr (Heidelberg) kommt, um mit Rudolf Wittkopf (Barcelona) *Essays von Octavio Paz* zu übersetzen.
23.-25. Portugiesisch-Tagung unter Leitung von Ray-Güde Mertin (Königstein) und Teo Ferrer de Mesquita (Frankfurt); Teilnehmer: die Übersetzer Carl Heupel (Landau), Dr. Wolf Kindermann (Köln), Ulli Langenbrink (Frankfurt), Prof. Georg Rudolf Lind (Graz), Curt Meyer-Clason (München), Berthold Zilly (Berlin) sowie die portugiesischen Informantinnen Teolinda Gersão und Maria da Graça Macedo (beide Lissabon).
23.-30. Elmar Tophoven arbeitet unter anderem am Protokoll der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).
29. Beginn einer Übersetzer-Werkstatt Englisch der Volkshochschule Geldern, die vierzehntägig im Kollegium stattfindet (Leitung: Klaus Birkenhauer).

Oktober
1.-4. Elke Wehr (Heidelberg) und Rudolf Wittkopf (Barcelona) arbeiten an ihrer gemeinsamen Übersetzung von *Essays von Octavio Paz* mit Monika Lopez (Köln).
1.-7. Elmar Tophoven (Paris) arbeitet unter anderem am Protokoll der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).
1.-15. Eike Schönfeld ergänzt nach den Vorschlägen von Herbert Graf das *BLACK-AMERICAN-ENGLISH-GLOSSAR.*
5.-10. Klaus Birkenhauer fährt (mit Maria Csollány als Dolmetscherin) nach Budapest, um mit Sándor Csoóri über die *Publikation des STRAELENER MANUSKRIPTS 2* zu verhandeln und um mit Prof. Haiman, Ordinarius für Typographie, die Probleme einer *gesamt-europäischen Typographie* vorzubesprechen, die bei der Veröffentlichung der *Anthologie LYRIK DER EUROPÄISCHEN AVANTGARDE* gebraucht wird.
7.-9. Claus Sprick (Essen) redigiert das *KOHLENPOTT-GLOSSAR.*
10. Fertigstellung des *STRAELENER VORAUSEXEMPLARS 2,* das die Ergebnisse der französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April) präsentiert.
11.-16. Klaus Birkenhauer sucht auf der Buchmesse weitere Interessenten für die *gesamt-europäische Typographie,* die Prof. Haiman (Budapest) entwickeln will; Verleger Reenpää (Helsinki) hatte dies angeregt und macht mit.
15.-16. Teresa Brune geb. Breitbach (Uberlandia/Brasilien) und Wolfgang Mettmann (München) besuchen das Kollegium, um sich über seine Arbeit und die Aufstellung der Bibliothek Breitbach zu informieren.
16. Ulrika Wallenström (Forssa/Schweden) kommt für einen Monat, um an ihrer Übersetzung der *NOTIZBÜCHER von Peter Weiss* zu arbeiten.
19.-23. Die Russen: Rosemarie Tietze (München), Bernd Rullkötter (Glasgow), Barbara Conrad (Heidelberg), Gertraude Krueger (Berlin) und Rosemarie Reichert (Weinheim) setzen die Bearbeitung ihrer Übersetzungen einer *Sammlung russischer Erzählungen aus Sibirien* fort.
19.-21. Besuch Prof. Poulsen (Kopenhagen) - Information über die Kollegiumsarbeit.

November
2.-18. Eike Schönfeld (Freiburg) arbeitet am Bibliothekskatalog.
2.-5. Schlußredaktion des *BLACK-AMERICAN-ENGLISH-GLOSSARS* durch Eike Schönfeld und Herbert Graf (Bonn).
7.-27. Idiomatik-Wörterbuch: Elke Wehr (Heidelberg) gibt die Untergruppen-Redaktion von Dr. Schemann in den Computer ein und arbeitet weiter an der Unter-Klassifikation der Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung; Elke Wehr besteht bis auf weiteres darauf, das Wort „Idiomatik" durch das Wort „Idiotik" zu ersetzen.
8.-9. Besuch von Dr. Kennosuke Ezawa (Tübingen) und des Präsidenten der Toyota-Foundation, Prof. Hayashi (Tokio) - Gespräch über die Kollegiumsarbeit, das deutsch-japanische Wörterbuch-Projekt und die Computer-Wünsche (vgl. September).
14.-18. Karl H. Schneider (jetzt Lindau) erarbeitet ein Fachglossar für Krimi-Übersetzer.
15.-18. Besuch der Christine-Nöstlinger-Übersetzerinnen Ingeborg Lesener (Amsterdam) und Anthea Bell (London); Besprechung der Hauptschwierigkeiten mit Klaus Birkenhauer und Ursula Brackmann.
18. Beim 16. Esslinger Gespräch in Bergneustadt wird das *BLACK-AMERICAN-ENGLISH-GLOSSAR* gedruckt vorgestellt und enthusiastisch aufgenommen; außerdem werden Kopier-Exemplare des 376seitigen Ergänzungswörterbuchs Englisch-Deutsch und des Nazi-Glossars zur Weiterbearbeitung verteilt.
20.-22. Maria Csollány übersetzt einen niederländischen Artikel über die Straelener Stadtsanierung.
23.-25. Informationsbesuch von Prof. Helmut Martin (Bochum) und dem chinesischen Übersetzer und Professor für deutsche Sprache Gao Niansheng (Bejing, z.Zt. Bochum).
27. Beginn des einwöchigen *Autoren-Seminars* der Bertelsmann Stiftung mit den Lektoren Klaus Röhler (Darmstadt), Roman Ritter und Christoph Buchwald (beide München), den Referenten Dieter Kühn (Düren), Cornelius Retting (Stuttgart), Wolfgang Schiffer und Heinrich Vormweg (beide Köln) sowie den Autoren Thomas Bandholtz (Aachen), Andreas van Dühren (Berlin), Brigitte Heiderich (Tübingen), Ingrid P. Kamper (Hannover), Thomas Koch (Stuttgart), Eva Kohlrusch (Hamburg), Ursula März (Berlin), Ursula Meyer-Rogge, Hilde Rosenboom (beide Hamburg), Tina Stotz-Strohecker (Eislingen), Brigitte Werner (Herne) und Rumjana Zacharieva (Bonn); Tagungsbetreuung Ursula Brackmann.
30. Dieter Kühn liest im Kollegium aus seinem Werk.

Dezember
bis 4. Fortsetzung des *Autoren-Seminars* der Bertelsmann Stiftung.
5. Elmar Tophoven berichtet im Maison de l'Europe (Paris) über die Kollegiumsarbeit.
5.-15. Eike Schönfeld arbeitet an der Stichwörterliste für das *KOHLENPOTT-GLOSSAR* von Claus Sprick.
7. Klaus Birkenhauer berichtet an der Volkshochschule Erkrath über die Kollegiumsarbeit.
13.-14. Klaus Birkenhauer nimmt an einem übersetzungswissenschaftlichen Kolloquium in Amsterdam teil.
14. Ausdruck des erweiterten *RANG- UND TITELGLOSSARS* durch Eike Schönfeld.
17.-20. Ingeborg Lesener (Amsterdam) arbeitet im Kollegium an ihrer Übersetzung von *Musils MANN OHNE EIGENSCHAFTEN.*
17.-30. Renate Birkenhauer setzt die Arbeit an der Stichwörterliste des *KOHLENPOTT-GLOSSARS* von Claus Sprick fort.

Ein technisches Versehen
gilt es wieder einmal zu berichtigen (wir sind halt Blattlöhner und keine professionellen Blattmacher): Der Artikel von Klaus Birkenhauer im „Übersetzer" 11-12/1983 endet auf Seite 2 mit dem Satz „... und was wir gemeinsam machen sollten." Was dann folgt („Wie wäre es denn ..."), ist einer unserer redaktionellen Kurzbeiträge, die wir zur Auflockerung (und des Umbruchs wegen) immer mal einschieben. Der Leser möge sich bitte zwischen den beiden Sätzen zwei Leerzeilen mit Pausen-Sternchen denken. *m.*

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Kuhstraße 11, D-4172 Straelen 1. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Telefon (0043) 7275235 oder (07275) 235; Rosemarie Tietze, Implerstraße 28, D-8000 München 70. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 60010070). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt (Bonlanden). 9/84